No. 405.
Freitag, den 11. August 1905.

Berliner Tageblatt.

1. Beiblatt.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Amtliche Nachrichten.

Ordensverleihungen. Roter Adlerorden 2. Kl. mit dem Stern: reußischer j. L. Oberkammerherr, Oberhofmarschall a. D. Freiherr v. Meyseubug zu Jena. Roter Adlerorden 3. Kl. mit der Schleife: Oberst a. D. v. Schwiterlow zu Fürstenwalde im Kreise Lebus, bisher Kommandeur des Ulanenregiments Kaiser Alexander II. von Rußland (1. Brandenburgisches Nr. 3). Roter Adlerorden 3. Kl.: Missionsinspektor emeritus D. Albert Kropf zu Bethel im British-Kaffernland. Roter Adlerorden 4. Kl.: Sanitätsrat a. D., Sanitätsrat Dr. Seck zu Gustebiehm, Notar Josef Beck zu Hüffungen, Hilfspfarrer Anton Luttmann zu Wendheim, Bürgermeister a. D. Rentier Nikolaus Cridelich zu Freisdorf, Regierungsrat v. Gersdorff zu Liegnitz, bisheriger Assistent der Wissenschaftlichen Deputation für Infektionskrankheiten in Berlin, Dr. Paul Schröder zu Neustettin, Regierungssekretär a. D., Rechnungsrat Karl Schulke zu Köln-Ehrenfeld, bisher zu Düsseldorf, und Fabrikbesitzer Adolph Böddinghaus zu Elberfeld. Kronenorden 2. Kl.: reußischer j. L. Hofmarschall und Kammerherr Dr. jur. Freiherr v. d. Heyden-Rynsch zu Gera. Kronenorden 3. Kl.: mecklenburg.-schwerinscher Kammerjunker Johannes Schmidt zu Rostock (Mecklenburg), bisher zu Petersburg, und Domänenpächter Amtsrat Friedrich Bodinus zu Gnierkow. Kronenorden 4. Kl.: Kapitänleutnant Kaulhausen, Kommandant S. M. Torpedobootes „S 20", Oberleutnant zur See v. Brixke, Kommandant S. M. Torpedobootes „S 31", Polizeikommissar Emil Witt zu Langendreer, Kirchenältester, Rittergutspächter August Dieckmann zu Altenwillershagen, Eisenbahnstationseinnehmer a. D. Ludwig Malchau zu Zeitz, Stiftsrentmeister a. D. Wilhelm Seling zu Waldhausen, bisher zu Gut Haldem bei Vlotho, Legationssekretär bei der mecklenburgischen Gesandtschaft in Berlin Eduard Balde, reußischen j. L. Hofregisseur Oskar Wohlleben zu Gera, reußischen j. L. Stallmeister Scheidemann ebendaselbst, Stadtsekretär und Bureauvorsteher a. D. Josef Keller zu Kolmar i. E., bisher zu Markirch, Steuerassistent a. D. Gleß zu Thann, Zollassistent a. D. Georg Nagl zu Landshut in Bayern, bisher zu Diedenhofen, Lehrer Anton Ving zu Metzingen, Beigeordneter und Branddirektor der freiwilligen Feuerwehr in Rappoltsweiler, Metzgermeister Xaver Ley und Kaiserl. Hüttenverwalter a. D. Hegemeister Georg Jarry zu Lautenthal, bisher zu Forsthaus Rohrbach. Adler der Inhaber des Hausordens von Hohenzollern: Hauptlehrer a. D. Josef Schmidt zu Vernum im Kreise Geldern. Rettungsmedaille am Bande: Fährmann zur See Karl Meusel von S. M. Linienschiff „Kaiser Wilhelm II.", Steurer Hinrichs, Matrosen von S. M. Linienschiff „Kaiser Wilhelm II.", Steurer Hinrichs, Matrosen Schoa, Killat und Hermann Meyer, sämtlich vom Dampfer „Köln" des Norddeutschen Lloyd, und Gipser August Huber zu Höhnheim.

Ernennungen: Zum Kreisschulinspektor: Bisheriger Rektor Gustav Herter aus Kellinghusen in Prechlau und bisheriger Rektor Dacko aus Löhsen in Tuchel.

Reform der Strassenreinigung.

Unser Straßenreinigungswesen, an dessen Spitze jetzt eine neue und jüngere Kraft treten soll, ist aus Anlaß dieser einschneidenden Veränderung in städtischen Kreisen begreiflicherweise Gegenstand lebhafter Diskussion und es gehen auf diesem vielseitigen Gebiet, wie auch schon bei minder wichtigen Fragen, die Ansichten sehr weit auseinander. Darüber ist man wohl im allgemeinen einig, daß der verstorbene Direktor unser Straßenreinigungswesen höher gebracht hat. Allein, wenn man die Frage stellt: steht es noch auf der Höhe der Zeit? so begegnet man vielfach zweifelndem Kopfschütteln. „Berlin ist die reinlichste Stadt der Welt", hört man vielfach sagen, auch von Leuten, die tatsächlich andere Großstädte gesehen haben. Die Richtigkeit dieser Behauptung vorausgesetzt, darf man, so will uns bedünken, sich mit diesem für Berlin schmeichelhaften Urteil nicht begnügen. Die Stadtverwaltung ist nicht die beste, die sich auf andere Städte beruft, in denen es schlechter als in der eigenen zugeht. Kritisieren ist ja unzweifelhaft leichter als besser machen; man braucht aber kein Straßenreinigungstechniker zu sein, um nach aufmerksamer Beobachtung herausgefunden, daß in Bezug auf die Reinhaltung und Staubbekämpfung in unseren Straßen mehr als bisher geschehen muß. Daß gegenwärtig geübte Verfahren besteht bereits seit mehr als vier Jahren; am 1. April 1901 wurde ein neues „System" eingeführt, das anfänglich zwar einen Fortschritt bedeutete, mit der Erweiterung der Weichbildgrenzen, der zunehmenden Bebauung und dem steten Anwachsen des Straßenverkehrs indes nicht gleichen Schritt halten konnte. Uns scheint der Zeitpunkt gekommen, wiederum neue, durchgreifende Reformen vorzunehmen.

Beginnen wir mit dem Winter und der Schneebahn. Wir brauchen dabei nicht allzulange zu verweilen, denn jedes Kind weiß, wie viel die Organisation unserer Straßenreinigung zu wünschen übrig läßt, wenn unplötzlich ein einigermaßen reichlicher Schneefall über die Reichshauptstadt herniedergeht. Ihm steht die Verwaltung oft so hilflos gegenüber wie den Ueberschwemmungen, die des Himmels Schleusen zuweilen unvermutet bringen. Auf solche Ueberraschungen sollte man in einer Millionenstadt doch immer gefaßt sein, allein man beschränkt sich, wie die Erfahrung lehrt, meist darauf, in die vornehmen Straßen die verfügbaren Kräfte zu schicken und in den weniger bevorzugten Stadtvierteln die liebe Sonne oder Mutter Natur ihres Amtes walten zu lassen. So bleibt der Schnee liegen, bis er zu Wasser wird, und die Ueberschwemmung überläßt man sich selbst, denn schließlich verläuft sich das Wasser ganz von allein. Man ist da versucht anzunehmen, daß es in Berlin Straßen erster und zweiter Klasse gibt, deren Bürger nach dem Grade ihrer Steuerkraft sich eine verschiedene Behandlung gefallen lassen müssen. Die gleiche Erscheinung zeigt sich im Frühjahr und im Herbst, wenn zähe Regengüsse die Straßen nicht in dem Maße zu reinigen vermögen, daß der liegenbleibende Schmutz von selbst entfernt wird. Auch hier kann man die Beobachtung machen, daß den „feineren" Straßen, die ja meist asphaltiert sind, mehr Fürsorge zugewendet wird als den gewöhnlichen Verkehrswegen, die gerade der Reinigung am ehesten bedürfen. Hier watet man oft im Schmutze, und die unapetitliche Flüssigkeit spritzt unter den Hufen der Pferde, den Rädern der Wagen bis an die Hüte, bis zu den Schaufenstern der Läden empor. Das sind geradezu unwürdige Zustände, die dringend der Abhilfe bedürfen.

Noch gefährlicher, weil die Gesundheit schädigend, ist die Staubplage, sowohl im Sommer, wie auch überhaupt bei windigem Wetter, namentlich wenn sich das Sprengen aus Rücksicht auf die Kälte verbietet. Weshalb macht man im letzteren Falle nicht wenigstens den Versuch, die Staubbildung durch andere Mittel, Westrumit oder dergleichen zu bekämpfen? Wenn im Herbst die Kehrmaschinen in Tätigkeit treten, ist diese Plage geradezu fürchterlich. Man sagt, wir haben jetzt rund hundert Kehrmaschinen und die Mehrzahl tritt nur Nachts in Tätigkeit. Um Mitternacht sollte aber in einer Großstadt ein so gesundheitsschädliches Verfahren nicht geübt werden, und wenn die Arbeit in den übrigen Nachtstunden nicht bewältigt werden kann, ja, dann reichen die Kehrmaschinen eben nicht aus.

Aber auch während der heißen Jahreszeit ist die Straßensprengung oft nicht genügend; der zunehmende Wagen- und Automobilverkehr erheischt gründlichere Maßregeln gegen die Staubplage. In eingelnen Paradestraßen, wie Unter den Linden, in der Friedrich- und Markgrafenstraße 2c. kann man schon zufrieden sein und getrost aufatmen. Allein, treibt der Wind den aufgewirbelten, mit chemischen Zersetzungsprodukten und Krankheitskeimen durchsetzten Staub nicht auch in diese „vornehmen" Straßen? Es muß also überall gleichmäßig diesen Gefahren entgegengearbeitet werden! Und wenn die dreihundert Sprengwagen nicht ausreichen, müssen eben mehr angeschafft werden. Solche Ausgaben — für die Gesundheit und Steuerkraft der Bürger aufgewendet — machen sich von selbst bezahlt.

Grünstraße 20. Die bevorstehende Eröffnung der neuen Grünstraßenbrücke gibt Veranlassung, über das historisch interessante Haus Grünstraße 20, das zugleich das älteste der Straße ist, einige Mitteilungen zu machen. Als nach den Schlachten bei Jena und Auerstädt Napoleon seinen Einzug in Berlin gehalten hatte, wollte er zu seinen täglichen Spazierfahrten die nicht nach Ostpreußen mitgenommenen Wagen der königlichen Familie benutzen, indessen waren sie nirgends auffindbar. Der königliche Wagenmeister Landeck, über den Verbleib der Wagen befragt, verweigerte jegliche Auskunft und ließ sich auch durch Drohungen nicht zu bewegen, Auskunft zu geben. Napoleon mußte so auf das Vergnügen, in den Wagen der königlichen Familie durch die Straßen Berlins zu fahren, verzichten und seine Absicht, die Karossen als Siegesbeute nach Paris zu bringen, fallen lassen. Als nach dem Tilsiter Frieden Berlin sich zum Empfange des zurückkehrenden Königs vorbereitete, hatte Landeck an allen Ecken und Enden der Stadt etwas zu schaffen; hier holte er bei einem Bekannten aus sicherem Versteck Wagenachsen, dort Räder und Deichseln und an anderer Stelle wieder die Polster und Lederteile hervor. Ueberall hatte er sicheren Freunden Stücke der Wagen zum Verbergen gegeben. Landeck stellte die Wagen schnell wieder zusammen, sodaß sie bei der Rückkehr des Königspaares wieder benutzt werden konnten. Friedrich Wilhelm III. hatte von der Tätigkeit seines Wagenmeisters erfahren und gestattete Landeck, sich eine Gnade auszubitten. Nach anfänglichem Sträuben mit dem Hinweise, daß er doch nur seine Pflicht getan hätte, bat er den König, ihm bei dem Bau seines Hauses in der Münzstraße, mit dem er gerade begonnen hatte, etwas behilflich zu sein. Der König versprach die Erfüllung der Bitte und schickte schon am anderen Tage auf den Bauplatz eine Anzahl Soldaten, mit deren Hilfe das Haus schnell fertiggestellt wurde. Jetzt das älteste in der Grünstraße, ist es seit seinem Bestehen in dem Besitz der Familie Landeck geblieben.

Aus der Geschichte eines Palastes. Das Palais des Prinzen Albrecht macht Professor Dr. G. Voß in dem neuen Berliner Kalender für 1906 zum Gegenstande einer fesselnden Studie. Die Legende von dem unkünstlerischen Sinn des Soldatenkönigs ist merkwürdig tief im Bewußtsein des Volkes eingewurzelt. Aber gerade seinem Einfluß verdankt Berlin eine Anzahl der prächtigsten Bauwerke. Für glänzende Schloßbauten hatte sein Vater gesorgt. Friedrich Wilhelm I. dagegen setzte sich das Ziel, den bisher vernachlässigten Privatbau der Berliner auf eine höhere Stufe zu heben. Das ist ihm mit den Machtmitteln seines starken persönlichen Regiments in weitgehendem Maße gelungen. Die größten Privatbauten, die teils auf königlichen Befehl, teils mit reicher Beihilfe des Königs in den verschiedensten Teilen Berlins geschaffen wurden, waren die Vorbilder, denen die Bürgerschaft sehr bald ganz aus freien Stücken folgte. So entwickelte sich im achtzehnten Jahrhundert jener architektonische Sinn, dem das alte Berlin seinen harmonischen künstlerischen Charakter verdankt. Allerdings, die Pietätlosigkeit unserer Zeit hat in die Reihen dieser Bauten so manche klaffende Lücke gerissen. Einer der prächtigsten Paläste, die auf Geheiß des Königs entstanden sind, ist das schöne Palais des Prinzen Albrecht in der Wilhelmstraße. Das hochaufragende Bauwerk, gerade der Kochstraße gegenüber, ist weithin das künstlerische Wahrzeichen des ganzen Stadtviertels. Auch Meister Adolf Menzel hat sich dem Reize dieses Anblicks nicht entziehen können und das Palais mit den herrlichen Baumgruppen des alten Parkes in einem größeren Bilde dargestellt. Für die Berliner Palastarchitektur des 18. Jahrhunderts hat das Bauwerk eine ganz eigene Bedeutung. Es war das erste jener Gebäude, die nach dem Vorbilde französischer Adelshotels in Berlin errichtet wurden. Ein weiter Vorhof trennt das Palais von dem Bürgersteig der Straße. Dadurch wird jene vornehme Isolierung vom Getriebe des Straßenlebens erreicht, die der französischen Palastarchitektur der Spätrenaissance ihr charakteristisches Gepräge gibt. Dieses Beispiel fand in Berlin sofort Nachahmung. Nach jenem Vorbilde sind, ebenfalls in der Wilhelmstraße, das Reichskanzlerpalais und das Ministerium des königlichen Hauses ausgeführt. Die übrigen Paläste, denen der geräumige französische „Ehrenhof" an der Straßenfront ein so eigenartiges Gepräge gab, sind längst der modernen Baulust zum Opfer gefallen. So namentlich das schöne Palais des Generals v. Montargues an der Burgstraße, das 1859 dem Neubau der Börse weichen mußte. Auch das Palais des Prinzen Albrecht ist nicht in allen Teilen unverändert geblieben. Den ersten Umbau ließ der Vater des Prinzen Albrecht 1830 durch Schinkel vornehmen. Die schöne ionische Säulenhalle hart an der Wilhelmstraße ist das Werk des Meisters. Unversehrt blieb die großartige Barockarchitektur des Hauptgebäudes. Im Innern schuf Schinkel einige wundervolle Säle im altrömischen Stil.

Automobilunfall des Fürstenpaares Radziwill. Auf der Fahrt zur Deutschen Automobilwoche in München sind, wie uns ein Privat-Telegramm aus Hof meldet, Fürst und Fürstin Radziwill auf der Chaussee nach Münchberg verunglückt. Das Automobil stürzte in den Graben, die Insassen kamen unter den Wagen zu liegen. Die Fürstin wurde am Kopf leicht verletzt, der Kammerdiener, der aus dem Automobil herausgeschleudert worden war, hat eine unbedeutende Armverletzung davongetragen. Das zertrümmerte Fahrzeug wurde nach Hof transportiert.

Personalnachrichten. Der Großherzog von Baden ist gestern nach der Insel Mainau bei Konstanz abgereist. — Der Präsident des Reichsbankdirektoriums, Wirkliche Geheime Rat Dr. Koch ist mit Urlaub nach Gastein abgereist. — Der Vizepräsident des Rechnungshofes des deutschen Reiches, Ehrhardt ist von seiner Urlaubsreise nach Potsdam zurückgekehrt.

Unterminierung des alten Luisenkirchhofs. Interessante Erdarbeiten werden jetzt im Westen aus Anlaß der Kanalisationslegung ausgeführt. Der alte Luisenkirchhof wird in seiner ganzen Breite von Süden nach Norden unterminiert. Da auf dem Kirchhof selbst keine Aufgrabungen vorgenommen werden dürfen, so wird von beiden Seiten aus auf bergmännische Art ein Stollen getrieben, der jetzt schon etwa bis zur Hälfte fertigt ist. In diesen Stollen wird gleichzeitig ein Kanal eingemauert, der eine lichte Höhe von drei Metern hat, und dessen Sohle acht Meter unter dem Niveau liegt.

Tante und Neffe. Liebe und Sorge um den Neffen haben die vierzig Jahre alte Kurbelstickerin Lona Schöhnlein in ihrem Tod getrieben. Sie war unverheiratet und lebte bei ihrer verheirateten Schwester in der Mantenuffelstraße 67. Dem sechsjährigen Knaben hatte die Tante ihre ganze Liebe und Zärtlichkeit zugewandt. In der letzten Zeit wurde der Knabe zweimal von Krankheiten befallen. Obgleich er wiederhergestellt ist, hatte sich bei der Tante die Wahnidee festgesetzt, daß ihr Liebling an einem unheilbaren Leiden dahinsiechte und eines frühzeitigen Todes sterben müsse. Diese Vorstellung versetzte sie in anhaltende melancholische Stimmung. Gestern Nachmittag holten die Schwester und deren Sohn den Vater von der Arbeitsstelle ab, während Lona Sch. allein in der Wohnung zurückblieb. Diese Gelegenheit benutzte sie, um sich das Leben zu nehmen. Sie erhängte sich. Als die Angehörigen zurückkehrten, fanden sie die Unglückliche bereits tot.

Geschenk der Gefängnisverwaltung. Auf eine eigenartige Weise ist der Arbeiter Paul Wirbeleit zu einer goldenen Uhr gekommen. Wirbeleit erhielt sie von der Gefängnisverwaltung, der er seit vielen Jahren kein Unbekannter war. Seine letzte Strafe hat

---

Die Sammlerin.

Roman

[31. Fortsetzung.] von [Nachdruck verboten.]

J. H. Rosny.

Autorisierte Uebersetzung von M. von Berthof.

Sie schwiegen einen Augenblick und betrachteten die verstreut umherliegenden Kleinigkeiten. „Sehen Sie," sagte sie dann, „ich habe diese Sachen sehr gern gehabt. Sie waren das Hauptinteresse eines ganzen Lebens, und sie aus meinem Gedächtnis schwinden zu fühlen, berührt mich so schmerzlich, als müßte ich zusehen, wie mir das Blut aus den Adern strömt!"

Sie sagte das traurig und etwas geistesabwesend.

„Das ist es eben," gab er zur Antwort. „Sie haben diese toten Dinge zu viel, und die Menschen zu wenig geliebt."

„Wenn ich statt ihrer Menschen geliebt hätte, wäre ich wahrscheinlich auch auf denselben Punkte angelangt. Denn dieser Verfall ist in unserer Familie ein Erbübel. Meine Arterien verkalken sich, wie die meines Vaters und meines Bruders — das ist alles. Ich leugne nicht, daß ich mich gegenwärtig sehr niedergedrückt fühle, und das alle diese schönen Sachen durch den Umstand, daß ich sie in meinem Gedächtnis nicht festzuhalten vermag, auch in meinem Leben eine geringere Rolle spielen. Und doch danke ich diesen Dingen die einzigen guten Stunden, die ich gekannt habe. Ihre Schönheit hat mein Herz höher schlagen lassen. Sie können den Genuß nicht ermessen, den man empfindet, wenn man eines dieser Wunderwerke in der Hand hält und sich sagt: Das gehört mir; wenn ich will, wird es keines anderen Menschen Auge mehr erblicken. Ich denke mir, daß eine große Liebe ähnliche Gefühle zu erwecken mag, aber ich habe nicht im entferntesten eine Ahnung von der Liebe. Ganz jung war ich noch, als die Leidenschaft für Kunstwerke mich ergriff und für immer festhielt." Voll Interesse hörte er ihr zu, und sie fuhr fort:

„Ich fühle wie die Leidenschaft, der ich mich hingegeben, schwindet. Vielleicht überließ ich mich allzusehr dem einzigen Gedanken an ihrer Schönheit und die Freude an ihrem Besitz. Das erinnert mich an ein Wort des berühmten Goncourt, mit dem ich eine ziemlich seltene Sammlung farbiger Kupferstiche austauschte. Er sagte: „die Liebe zum Bibelot hätte mich umgebracht, wenn ich nicht gleichzeitig den Roman und das Historische geliebt hätte." Damals lachte ich über diese Worte; später habe ich ihren tieferen Sinn erkannt, und heute finde ich sie bitter."

„Lassen Sie sich doch nicht so niederbeugen," meinte Laty; „pflegen Sie Ihre Gesundheit, und versuchen Sie, sich zu zerstreuen."

Sie lächelte schmerzlich, was auf den jungen Mann Eindruck machte, denn bisher hatte er nur die herrschsüchtige Tyrannin in ihr gesehen.

„Ich habe kein Herz mehr für meine Sammlungen," sagte sie. „Ein Schriftsteller hat, glaube ich, gesagt, daß solche Wandlungen bei alten Leuten der sicherste Vorbote des Endes sind."

„Unsinn!" erwiderte er.

„Warum sollte ich nicht sterben? Ich muß doch auch einmal drankommen. Ich habe es in der letzten Zeit, wahrscheinlich infolge meiner Schwäche, öfters bedauert, daß ich nicht schon früher einen solchen Freund hatte wie Sie."

„Wie ich!" stammelte er; „ich und Ihr Freund!"

„Wäre Ihnen das nicht angenehm? Ich gestehe, daß die Güte, die Lauterkeit und Redlichkeit Ihres Wesens es mir angetan haben; das darf ich Ihnen wohl sagen."

„Aber was bin ich denn im Vergleich zu Ihrem Neffen? Gibt es ein besseres Herz, eine größere und edlere Seele?"

„Ich will nichts davon wissen. Fast muß ich annehmen, daß Sie ihn nicht kennen. Ich will nicht behaupten, daß er schlecht ist; nur liegt es in seiner Natur, wie in der meines Bruders Gustav, den ich gehaßt habe, alle Wesen um sich herum zu verderben. Ach, ich weiß nur zu gut, daß ich selbst auch kein Muster eines Gemütsmenschen war; aber ich habe mich wenigstens beherrscht, um nicht die Rechte der anderen zu beeinträchtigen. Ich habe sie leben lassen, wie es ihnen paßte; jetzt mögen sie mich ruhig sterben lassen." Sie seufzte und betrachtete Laty:

„Verstehen Sie mich recht, ich würde glauben, sehr unrecht zu tun, wenn ich ihm mein Vermögen hinterließe. Es würde ihm durch die Finger laufen, denn er ist nicht der Mann, der es sich verlagt, seinen Neigungen zu folgen. Warum soll ich diese herrliche Sammlung opfern, nur damit Antoine einige Jahre seinen Phantasien nachleben kann?"

„Nein, nein", rief Laty, „Sie beurteilen ihn ganz falsch! Und seine Frau und Jacqueline? —"

Elisabeth liebte, wie so manche alte Jungfrauen die Frauen nicht.

Trockenen Tones antwortete sie: „Lassen wir das Thema fallen!"

Er wagte nicht, dabei zu beharren. Es entstand eine Pause. Er fühlte sich recht unbehaglich zwischen all den kostbaren Gegenständen, die in dem hellen Lichte der von keinem Vorhang beschatteten Fenster da lagen. Waren es nicht tote Dinge, die Hinterlassenschaft toter Künstler? Ihre Schönheit wurde erst nach dem Verschwinden der Zeitgenossen in vollem Umfange erkannt. Laty, der aus Erfahrung die heißen Kämpfe, Versuche und Enttäuschungen des Künstlers kannte, konnte sich einer gewissen Traurigkeit beim Anblick dieser Kunstwerke nicht erwehren. Dazu diese arme, in düsteres Schwarz gekleidete Alte, die so verdrossen ihrer Leidenschaft frönte, mit emsigem Fleiß ihre Ameisenernte zusammentrug und nun entrüstet darüber war, daß sich in ihrer Familie auch Grillen vorfanden — — —!

„Würden Sie nicht," begann sie ganz plötzlich wieder, „bis zu meinem Tode ein Kodizill zu meinem Testament bei sich verwahren wollen?"

„Es wäre mir lieber, wenn Sie jemand anderen als mich damit betrauen wollten," antwortete er lebhaft.

„Was fürchten Sie?"

„Ich fürchte nichts, aber ich habe meine Bedenken!"

„Ich glaube, Sie würden ein Versprechen zuverlässig halten!"

„Wenn ich ein Versprechen gegeben hätte, würde ich es